



Wahre Utopien

Es gibt sie in Ehrenfeld zahlreich, die Utopien, die keine Wunschvorstellungen sind, sondern „Unorte“ im wörtlichen Sinne der Utopie, aus dem Altgriechischen stammend: „ou“ für „nicht“ und „topos“ für „Ort“. Sie sind unvermutet und fallen aus dem Raum, aus der Umgebung, aus dem Rahmen. Sie sind schräg und utopisch, aber wirklich. Wo genau sie liegen, wird nicht verraten; wer suchen mag, wird sie finden. Text: Christiane Martin, Fotos: Jörg Dicke, Stefan Flach



soziale Gefüge

In Ehrenfelds Schrebergärten von Gentrifizierung keine Spur. Und vor dem Gartentor? Mehr zum Thema auf Seite 48.

Zwischen Gartenzweig-Idyll und urbaner Landwirtschaft

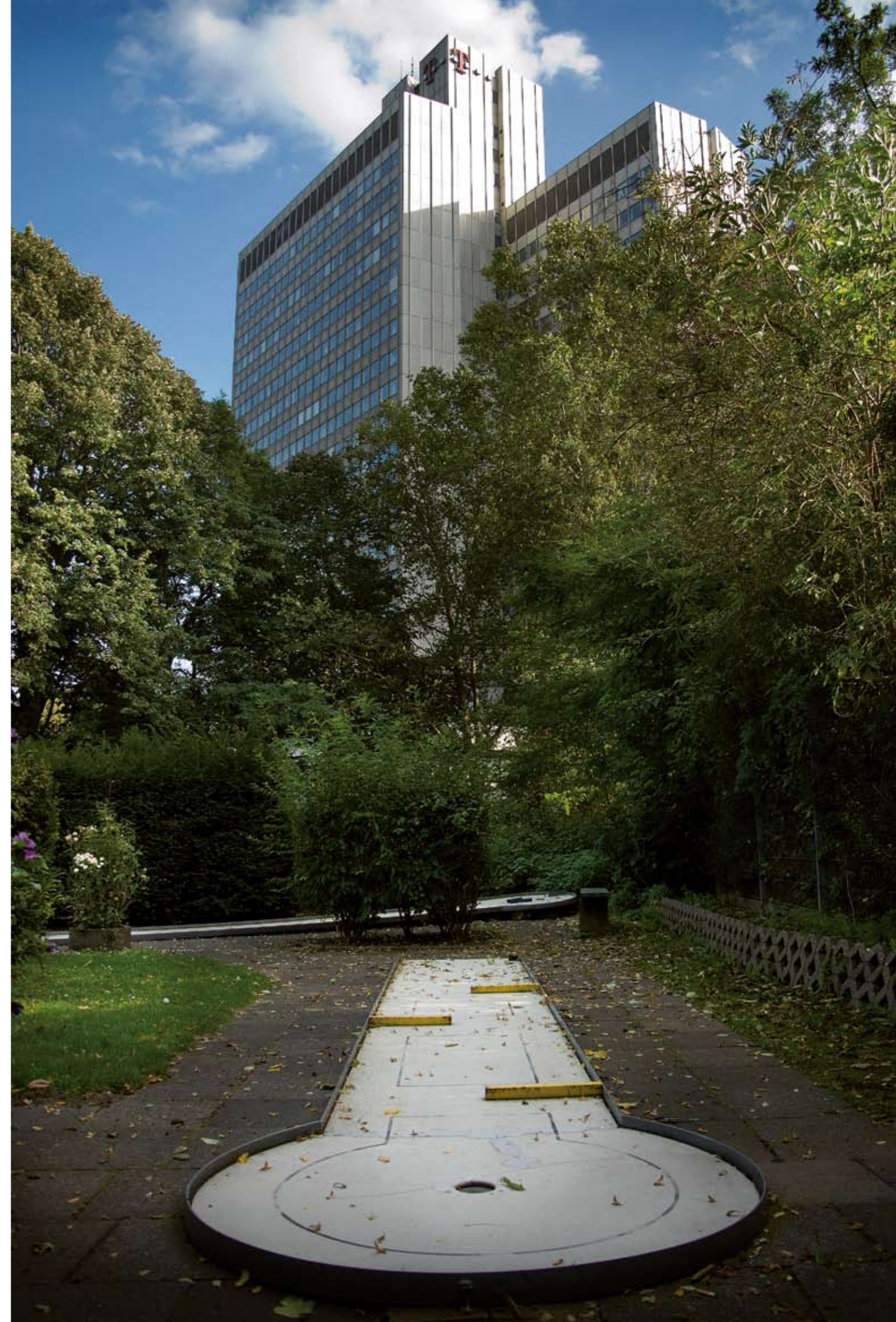
Der Eingang zum Paradies liegt an einer der verkehrsreichsten Straßen Ehrenfelds. Nur ein paar Meter ist hier die Häuserzeile unterbrochen und ein grünes Metalltor lässt kaum ahnen, was sich dahinter verbirgt: eine Frischluftoase, wenige Hektar groß und aufgeteilt in 60 Kleingärten. Im Schatten von Herkuleshochhaus und Colonia-Fernsehturm bauen hier die einen traditionell Karotten, Kohl und Kartoffeln an, die anderen progressiver Zitronenthymian und Zucchini. Jeder auf seiner Parzelle: der frühere Gasinstallateur neben der Journalistin und dem Lehrer, der Sozialpädagoge mit Kleinkind neben dem Rentnerhepaar. Fast könnte man eine Gentrifizierung des Gartenzweig-Idylls vermuten. Doch weder steigen die Preise – die Pacht kostet seit jeher 49 Cent pro Quadratmeter im Jahr – noch gerät das soziale Gefüge in eine Schiefelage. Man akzeptiert sich, streitet friedlich und diskutiert über hüfthohe Hainbuchenhecken hinweg die Vorzüge von Biodünger oder Blaukornchemie.

Richtig zum Unort wird der Kleingarten dann am Abend, wenn die umstehenden Wohnhäuser mit ihren aufflammenden Lichtern hinter den Gardinen immer näher rücken, der von außen eindringende Stadtlärm immer noch nicht abebbt – und dennoch oder gerade wegen dieser Diskrepanz zum „Draußen“ eine unbeschreibliche Ruhe einkehrt. Die alteingesessenen Nachbarn haben sich nach Hause begeben zu Abendbrot und TV-Programm, die fußballspielenden Kinder liegen im Bett. Und während man die frische Ernte des Tages verspeist, die Füße auf den Gartentisch legt und der Amsel beim Baden zuschaut, wird der Tag zu einem der glücklichsten des Jahres. Immer wieder.

Feierabenderholung für kölsche Kraate und hippe DJs



Wer sich zwischen den Fußball- und Tennisplätzen ganz in der Nähe eines neu entstehenden Ehrenfelder Gotteshauses auf die etwas abseits liegenden Pfade verirrt, stößt auf ein skurriles Kleinod. Dicht von Bäumen und Buschwerk umgeben liegt hier ein Miniaturgolfplatz. 18 Bahnen à 6 Meter verbergen sich zwischen Bierbänken, Rosen in Pflanzkübeln und einem kleinen Teich. Eine heimliche Idylle – da sind sich die Betreiber vom Kölner Miniaturgolf Club e. V. einig, und damit das so bleibt, wollen sie nicht allzu viel Werbung machen für ihre Sportanlage im Kleinformat. Hier werden Turniere auf Landesliga-Ebene ausgetragen, Bürogemeinschaften aus der Umgebung genießen ihren Feierabend, Vereinsmitglieder feiern Geburtstagspartys, zufällig vorbeikommende Spaziergänger schauen neugierig herein. Man braucht nicht viel fürs Amüsement: einen Schläger, einen Ball und ein bisschen Geschick. Vier Runden sind ein Spiel, und es gewinnt, wer am Ende die wenigsten Schläge braucht. Dabei wird Kölsch getrunken, geraucht und debattiert. Und mitten drin steht Jupp – der Platzwart. Seit einigen Jahren kümmert der pensionierte Dachdecker sich ehrenamtlich um den Platz und gehört zum Inventar so wie die Vereinsbaracke oder der überdachte Freisitz. Mit Miniaturgolf hatte er früher „nichts am Hut“, aber jetzt findet er es spannend. „Gibt immer was zu tun hier und zu gucken.“ Das Publikum sei ja sehr gemischt. „Das sind die Kraate aus der Eckkneipe genauso wie die DJs aus den neuen Clubs.“ Und so wird auch hier der Ort zum Unort, weil er ist, wie er ist: unsichtbar, unbekannt, unvermutet – mit einer überraschend bunten Klientel.





Jenseits der Autobahn

Auf den ersten Blick ist hier nichts unerwartet: ein 18 Hektar großer Park in der Großstadt, symmetrisch angelegt nach barockem Vorbild mit Bäumen, Wiesen, Pflanzbeeten und einem Teich. Doch auf den zweiten Blick offenbart sich die Utopie, der Unort, denn der Park hat eine Seele – geschaffen durch einen kleinen Biergarten mit Bootsverleih, der seit 15 Jahren von Petra und Thomas betrieben wird. Sie selbst nennen diesen Ort „Das lauschige Plätzchen an der Autobahn“ und treffen damit seine Skurrilität exakt. Denn ein Teil der Faszination liegt auch hier im Kontrast: Während junge Eltern auf der schmalen Terrasse Berliner Weiße schlürfen – rot oder grün – und der Nachwuchs über die Wiese tollt oder sich im Ruderboot übers Wasser treiben lässt, rauscht direkt nebenan die Autobahn. Der idyllischen Atmosphäre scheint das keinen Abbruch zu tun. Viele verbringen auf den grün gestrichenen Bierbänken ganze Nachmittage und Abende. Man sitzt, trinkt, quatscht, trifft sich. Wer will, bekommt auch etwas zu essen, zubereitet in einem winzigen Häuschen, das mit seinen roten Fensterläden und dem rankenden Knöterich zum verwunschenen Charme beiträgt. Abends, wenn Fledermäuse über das Wasser jagen, glimmen bunte Lichter auf und am Wochenende gibt es hier echte Geheimtipp-Partys: von Lagerfeuer und Mitmach-Musik bis zu „Beatz at the beach“. Verschiedene DJs legen auf und die Tanzfläche direkt am Wasser füllt sich schnell. Von Weitem sieht die Szenerie exotisch aus; man denkt eher an eine Strandparty in Brasilien als an einen Kölner Park. Doch auch zu später Stunde holt einen der nicht abbreißende Lärm der Autos in die Realität zurück. Aber das macht nichts, denn die zeigt: Es gibt schräge Orte direkt vor der eigenen Haustüre.

P.S. Der beschriebene Unort liegt genau genommen nicht in Ehrenfeld. Rein administrativ beanspruchen die Nippeser Nachbarn ihn für sich. Genutzt wird er von ihnen wegen seiner marginalen Lage aber eher selten, sodass man sagen kann: Im Herzen, also rein emotional, gehört dieser Park den Ehrenfeldern.

Im Schatten des Turms von Sansibar

Viele Legenden ranken sich um das Wahrzeichen Ehrenfelds, einen alten Leuchtturm, der weit weg von jedem Wasser 44 Meter in den Himmel ragt. War er ein Werbegag der um 1900 hier ansässigen Leuchtmittelfirma? Wahrscheinlich. Oder war er wirklich für Sansibar bestimmt, was obsolet wurde, nachdem angeblich Teile des Archipels an die Briten abgetreten wurden – im Tausch gegen Helgoland? Eher unwahrscheinlich. Aber Dietrich erzählt diese Geschichte am liebsten und sie passt gut zu dem märchenhaften Ort, an dem der über 70-Jährige arbeitet – einer kleinen Schreinerei, die sich im Schatten des Turms an eine Mauer schmiegt.



Im Sommer blüht es vorm Werkstatt-Tor üppig: Geranien und Sonnenblumen verwandeln die Industriebrache hier in eine Unort-Oase und bei Sonnenschein sitzt Andrea, die Inhaberin, mitten drin. Eine Tasse Kaffee, Pause vom Sägen, Fräsen, Schrauben – und Nachdenklichkeit. Ihr ganzes bisheriges Leben hat die heute 40 Jahre alte Schreinerin in dieser Nische, umgeben von denkmalgeschützten Industriebauten, verbracht. In der Nachbarschaft geboren, wuchs sie unter dem „Turm von Sansibar“ auf und lebt heute von der Laufkundschaft, die sich hierhin verirrt und bei ihr Möbelstücke restaurieren oder Fenster bauen lässt. Doch bald schon soll sie das Feld räumen, um Platz für die Ideen eines Investors zu machen, der das ganze umgebende Gelände gekauft hat und hier eine Shopping Mall bauen will. Auch wenn sich dagegen der zornige Widerstand vieler Ehrenfelder regt, eins ist gewiss: Hier soll etwas „entwickelt“ werden und ob Einkaufscenter oder Mischbebauung – Andrea und Dietrich werden in Zukunft **woanders schreinern** müssen. Denn das, was sie hier geschaffen haben, ist für Stadtplaner Wildwuchs, den es zu ordnen oder sogar zu beseitigen gilt. Ein Unort auf Zeit also, von dem nicht einmal eine Legende bleiben wird.

woanders schreinern
Vielleicht kommt es auch anders: Die Frage des Bleibens der jetzigen Nutzer wird derzeit politisch diskutiert.

Seite 34

